

Erste Begehung des Südwandpfeilers

Gerade eben noch saßen wir auf dem Piz Ciavázes in der Sellagruppe. Die genußreiche Vinatzer-Route durch die SW-Verschneidung lag hinter uns, eine schöne Eingetour für den bevorstehenden Dolomitenommer 1959. Der Pößnecker-Steig, über den wir anschließend hinabturnten, war dann kein so reiner Genuß mehr. Ganz weich wurden mir plötzlich die Knie. Ich durfte wieder mal feststellen, daß ein Jahr Großstadtleben halt doch nur wenig mit alpinem Konditionstraining gemein hat.

Doch das ist inzwischen schon beinahe vergessen. Nach einer Stärkung in Canazei stehen wir nun auf der Brücke von Campitello im Fassatal. Nicht, daß der Motor von Hansjörgs Roller auskühlen müßte, hier unten geht die Dolomitenstraße ziemlich flach dahin. Um so mehr fesselt die über dem Tal stehende Langkofelgruppe unsere Blicke und mich insbesondere jener schmale gelbleuchtende Wandpfeiler im Massiv des Innerkoflerturms.

Bereits vor Jahren ist er mir aufgefallen, von der Rodella her, einem der besonders schönen Dolomiten-Aussichtspunkte. Wie damals drehen sich auch diesmal wieder die Gedanken um dasselbe: dort eine Kletterföhre hindurchlegen! Den auffallenden Riß unten, weiter in der gelben Wand und oben den markanten Spalt zum Gipfel; so müßte man klettern. Ein großer Anstieg wäre das.

Zurück in Bozen, will es der Zufall, daß ich mich noch am gleichen Abend mit Sepp Schrott aus Kolman bei Bozen für eine gemeinsame Bergfahrt verabrede. Wir kennen uns seit einigen Jahren. Das Wort Innerkoflerturm läßt Sepp aufhören; denn daß es dort noch etwas zu holen gibt, ist ihm auch schon aufgefallen. Sepp ist sogleich für den Plan gewonnen.

Zwei Tage darauf, am 26. Juli 1959, einem verregneten Sonntag, stehen wir unter unserm Problem und beratschlagen, wie da am reizvollsten und am erfolgversprechendsten vorzugehen sei. Erfüllt von der Vorfreude auf das lockende Ziel fahren wir zurück nach Bozen.

Gut zwei Wochen bleiben zum Konditionserwerb. Außerdem wollen wir uns bemühen, einen zünftigen Kameraden mit Zelt aufzutreiben, der es übernimmt, uns vom Wandfuß aus zu unterstützen.

Nun sind es schon einige Tage, die wir auf besseres Wetter warten. Der August scheint uns nicht freundlich gesonnen. Das erinnert an 1957. Zählt er vielleicht auch mit zu den uns übelwollenden Kräften im alpinistischen Heerlager? — Eintönig rinnt der Regen. Nebel steigt aus den Tälern. Wolkenfetzen jagen dahin.

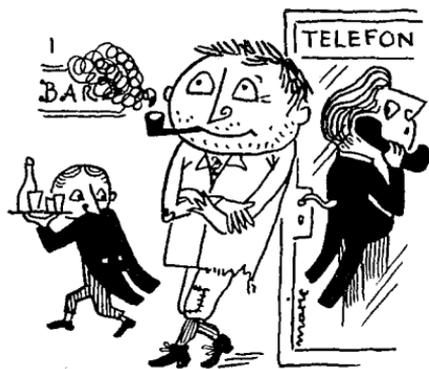
Das Zelt, unmittelbar unter der Wand errichtet, vermag der Nässe kaum mehr standzuhalten. Dafür wissen seine vergilbten Bahnen von Afrika-Erinnerungen, General Rommel und vergangenen Kriegswirren zu erzählen. Wir haben seine Blö-

ßen mit einem unserer beiden Perlon-Biwaksäcke überdeckt. Der andere liegt schützend über den längst gerichteten Hakenbündeln, den Holzkeilen und Dübeln, den dreisprossigen Tritt- und den Seilschlingen, den Hämmern, dem Bohrzeug, den Hängematten, der 400 m langen und 6 mm starken Perlon-Reepschnur, eigens für solche Zwecke hergestellt, und einem mit dem sonst Notwendigsten versehenen Kletterrucksack. Nur für die Nacht wird der Biwaksack vom Zelt durch ein Regencapac ersetzt. Da brauche ich, der ich keinen Platz mehr im Zelt gefunden habe und daher draußen schlafen muß, den Nässe-schutz der Perlonfolie für meinen eben doch nur annähernd wasserdichten Schlaf-sack. — Die Seile räuchern inzwischen in einem überhängenden Spalt oberhalb unserer Kochnische. Nicht weit plätschert ein munteres Rinnal aus der Grohmann-scharte herab und verschwindet unter einem nahegelegenen Flecken Altschnee. Der Zeltplatz ist als Ausgangspunkt für unser Vorhaben nicht besser denkbar. Wäre die Wand da oben nicht durch die vorgelagerte schrofige Einstiegszone von unserm Zeltplatz getrennt, uns könnte, dank ihrer Überhänge, selbst der übelste Regenguß nichts anhaben. Doch das wäre zuviel des Guten.

Kalt ist's geworden. Der Regen lichter. Vielleicht können wir morgen einsteigen? — Auf zum Alpenvereinshotel Sella-Joch, Groschengrab und Pfuhl allen Lasters zugleich! Wir möchten gern telefonieren; aber das gelingt hier nicht so schnell. Vor allem läßt man solche Untermenschen wie uns nicht gern mit dem Telefon allein. Bescheiden wartend, sitzen wir in einer Ecke des für Tippelbrüder und auch für Bergsteiger reservierten Vorraumes. Nahe Erinnerungen werden wach. Gerade eine Woche ist's her, da hockten wir an derselben Stelle, mein Freund Jörg Lehne und ich. Wir kamen vom Salami, dessen begeisterte Nordwand von Emilio Comici mit der schwierigen Buhl'schen Direkten wir durchstiegen hatten. Eine harte Biwaknacht lag hinter uns, ein Schlingenbiwak bei eisiger Kälte, Sturm

und Schnee. — Aber zwei Stunden, zwei geschlagene Stunden mußten wir warten, als wir zu Mittag durstig und hungrig hier ankamen. Erst nachdem die „Gäste“ ihre Spanferkel abgenagt, vom Dessert probiert und mit Sekt nachgespült hatten, geruhte man, auch uns eine heiße Milch und eine pasta asciutta zu bringen. Frohe Erinnerungen. Ei, wie gern ich hier sitze! Endlich. Flughafen Bozen prophezeit für die nächsten Tage Wetterbesserung.

Als wir am frühen Morgen aus Zelt und Schlafsäcken kriechen, sieht es wahrhaftig



Im AV-Hotel: warten.

nicht ganz schlecht aus. Selbst die Murmel-tiere pfeifen wieder. — Rasch wird etwas gegessen. Die Ausrüstung herzu. Wir steigen ein.

Über unschwierigen Fels gewinne ich den Stand am Beginn des Einstiegsrisses, der in mittlerer Schwierigkeit unter die jähe Wand leitet. Wir kennen ihn bereits, haben am Abend unserer Ankunft nach Er-richten des Lagers schon einmal über ihm gestanden. Sepp kommt heran und geht gleich weiter.

Daraufhin befinden wir uns, wie vor Ta-gen, eben da wir das erste Stück erkunde-ten, unmittelbar unter dem gelben Fels der Steilwand. Weit überhängend schwingt sich eine Verschnaidung schräg rechts hin-aus. Durch sie soll unser Weg emporfüh-ren. Wie lange sie uns wohl aufhalten wird? — Mehr als drei, vier Tage insge-

samt rechnen wir nicht für unser Problem. Bei nur einigermaßen günstigen Verhältnissen müßte das zu schaffen sein.

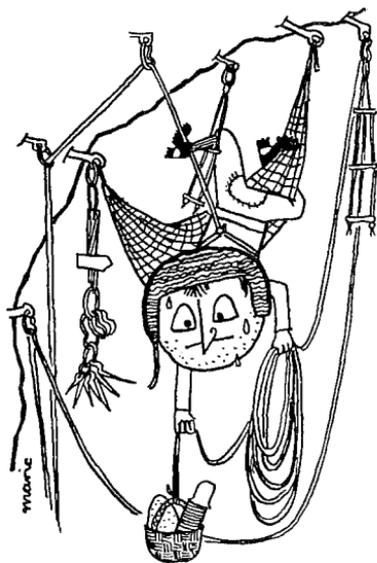
Sepp übernimmt die Sicherung. Ich freue mich auf die erste Verschneidungslänge. — Der Einstieg erweist sich als äußerst brüchig. Nur zögernd wage ich mich höher. Alles, was sich zum Anfassen anbietet, wackelt. Hier unten schon einen Haken zu schlagen, kommt mir jedoch zu blöd vor. Endlich ist mit ein, zwei Hangelzügen und paarmal Handverklemmen die erste sägebügelartige Platte überwunden und der Verschneidungsriß erreicht. Es sind zwar nur einige Meter; aber ich bin froh, sie hinter mir zu haben.

Was jetzt folgt, spielt sich überwiegend in der Luft ab. Wohl erleichtert mir die heimische Hand- und Fastrifstechnik das Vorankommen erheblich. Auch gelingt's hier und da, eine gute Knotenschlinge im Riß unterzubringen. Ohne die Verbindung mit den alpinen Hilfsmitteln jedoch wäre hier ein Weiterkommen unmöglich. Wieder und wieder muß ich zum Hammer greifen. Da ein Holzkeil, dort ein Haken: kurze und lange, breite und schmale, flache und winklige, aus Stahl und aus Leichtmetall. Die Schuhe stehen meist in den Trittschlingen. Allzusehr hängt der Fels über und drängt den Körper nach außen. Doch zwischendurch klemmt immer wieder mal der Riß für Hand oder Fuß. Die winzigsten Rauigkeiten der Verschneidungswände werden genutzt. Wenn gleich langsam, es geht hinauf. Am Nachmittag erreiche ich einen dürftigen Stand. Obgleich die Seile noch nicht vollends ausgestiegen sind, und wenig oberhalb der bessere Standplatz winkt, gebietet der Seilzug energisch Halt.

Noch lege ich eine zweite Knotenschlinge zur Sicherung, da löst Sepp unten bereits seine Seile. Er hat infolge der unfreundlichen Temperatur ganz schön gefroren. Darin werde ich ihn nun ablösen.

Nachholend merke ich, Sepp läßt nicht gern einen Haken stecken. Wider unseren eigentlichen Willen sind wir diesmal gezwungen zu sorgen, daß wir nur eine geringere Zahl an Haken einbüßen, denn

wir haben nicht viele. Geld besitzen wir noch weniger. Dafür sind unsere sommerlichen Vorhaben um so größer. Und die Rücksicht, die wir voriges Jahr nehmen zu müssen glaubten, um uns sicherer durchzusetzen, ist nun wohl kaum mehr nötig. Also heißt's sparen. — Hakenherausschlagen hält aber auf. Wenigstens die besseren, festen drin zu lassen, bitte ich den Freund. Unser Ausnageln soll keinesfalls eine für Spätere zumutbare Grenze überschreiten. Wir sind uns bewußt, daß ein Weg erst dann vollkommen ist, wenn Wiederholungsbegeher einigermaßen genügend Haken vorfinden, so daß sie nur mehr wenige selbst zu schlagen brauchen. Lieber würden wir unsere Tour auch in diesem Zustand hinterlassen. Aber was hilft's? —



Hängemattenbiwak: mühsames Einsteigen.

Bei mir angelangt, hält sich Sepp nur kurz auf. Ich knüpfte ihm die Reepschnur an die Einbindung, die uns mit unserem Meraner Bergfreund, Manfred Fliedl, am Wandfuß verbindet. Sepp klettert weiter, hängt kurz darauf in einem schwierigen Über-

hang. Darüber erwartet ihn der günstigere Standplatz.

Die vier, fünf Meter kann ich ihm gerade noch folgen. Dann ist es Zeit, an die Nacht zu denken. Um zu zweit zu biwakieren, reicht der Stand nicht aus, und ohne Hängematten dürften wir weder auf Schlaf noch auf Ausruhen hoffen. Also Hängematten. Am Ende muß gar noch ein Hakenloch gebohrt werden. Phantastisch, dieser Luxus.

Sepp sieht seinem ersten Hängemattenbiwak entgegen. Er hat fast den ganzen Tag gefroren. Nur rasch in den wärmeren Schlafsack! Darin schläft sich's nicht schlecht; wenn auch das Einsteigen zuvor allerhand Mühe bereitet. — Die Nacht ist schneidend kalt. Das bedeutet für uns: eisige Füße. Ein Königreich für Daunen-Biwakschuhe!

Wie zu abend und all die Tage, bindet uns Manfred am Morgen wieder die erprobte Bouillon mit Ei, siedheiß in der Thermosflasche, heißen Tee mit Zitrone und belegte Butterbrote an die Reepschnur. Dazu Bonbons, Studentenfutter und zwei Büchsen Ölsardinen.

Das Wetter ist heute wieder so schlecht wie je. Hat es eigentlich auch gestern geregnet? Ich weiß es nicht; denn ich war ja die längste Zeit, Gesicht zur Wand, mit dem Fels beschäftigt. In unsere Überhänge kommt eh kein Regen herein.

Heute muß ich den größten Teil des Tages sichern. Während Sepp unserm schwierigen Problem Meter um Meter abringt, zieht draußen ein Regenfeld nach dem andern vorbei. Der Frost läßt meine Sitzschlinge unermüdlich mitzittern. Meist stecken wir in feuchtkaltem Nebel. Stier starre ich hinauf zu dem Gefährten oder hinaus in das eintönige Grau, das nicht nur die Weite, sondern auch alle Ausge-

setztheit verschluckt. Und doch liegt irgendetwas so unendlich Einsames, Trostloses in der gesamten Situation. Ich trommele mit den Schuhen gegen den Fels. Die Füße werden nicht warm. — Sogar die an heiteren Tagen stets quicklebendigen Mau-erläufer lassen heute ihre klammen Flügel besonders trüb hängen. Wie munter und unbeschwert sie dagegen sonst immer um-



Mauerläufer und Bergdohlen: gegensätzlich.

herflatterten und hüpfen! — Anscheinend ist's doch eine „wesentlichere geistige Verwandtschaft, als wir glauben“, die uns mit diesen „Steinmäzen“ verbindet. Im Gegensatz zu den sophistischen Bergdohlen, deren eiferndes Krächzen wohl hin und



wieder die Gipfelstille zu unterbrechen vermag, sich aber nur höchst selten einmal in schroffere Abstürze verirrt, sind ihr liebstes Ziel die steilen, gelben Wände. Dort trifft man sie häufiger und hört sie oft förmlich lachen über den ein wenig zu hohen Flug ihrer schwarzgefiederten Widersacher, die ihnen ihr lockendes Reich so gern verwehren würden. Das ist denen aber nicht gegeben. Der steile und glatte Fels scheint ein reichlich undankbares Objekt zu sein für so plumpe Gesellen. Sie rutschen daran zu leicht aus. Nichts bleibt ihnen, als zornig die Schnäbel zu wetzen. Stunde reiht sich an Stunde. Der Freund hat das Ende der Verschneidung erreicht. Äußerst schwierig quert er links um die Kante und hämmert Stand. Dafür müssen zwei Steckhakenlöcher gebohrt werden. Lockere Nägel bringe ich mit. Die festen und die Holzkeile bleiben stecken. Sepp links drüben, ich rechts drinnen, rüsten wir zum zweiten Biwak. Sepp hat draußen den unfreundlicheren und zugigeren Platz erwischt als ich in der Verschneidung. Hoch an die Wand genagelt, hängen wir über dem nächtlichen Fassatal. Drunten glimmen die Lichter von Campitello, andere mehr, bis hin nach Moena. Wolkennebel ballen sich vor den Mond, dem es nur selten einmal gelingt, ein Guckloch zu finden, durch das er einen Blick zu uns werfen kann. Ab und zu zieht ein kurzer Regenschauer über unser Biwak hinweg. Leicht stiebt es an die Zeltsäcke. Oder ist das gar Schnee? Frisch genug wär's ja. Aber wir sind dem Schlaf schon zu nahe, um noch genau aufzupassen. — Nur das Brennen, das eisige Brennen der Füße läßt uns hin und wieder aufschrecken, sie massieren. Es nützt nichts. Grau und trist zieht ein kalter Morgen herauf. Vereinzelte kleine Flöckchen tanzen vorüber. Wir wagen uns gar nicht gern aus den Schlafsäcken. Die Füße schmerzen. — Heut ist schon der dritte Tag. Wie wenig wir erst geschafft haben! Sepp kämpft mit einer schweren Krise. Er will nicht mehr an einen Erfolg glauben. Unmöglich, meint er, sähe es über ihm aus. Ich versuche, ihn aufzumuntern. Aber

selbst vom Reepschnurziehen werden wir nicht warm. Ich habe eisige Finger, und das ist bei mir tatsächlich etwas Seltenes. Der Freund tut mir leid, denn er muß nun weiterfrieren, während ich mich an dem fugenlosen Wandgürtel über uns voraussichtlich warmklettern kann. — An Sepp vorbei geht es einige Meter hinüber, doch dann nur mehr leicht linkshaltend hinauf. Ein besonders glatter Wulst stellt die größten Anforderungen. Die Seillänge verlangt fast durchweg Hakenkletterei. Trotzdem halte ich in ihr jeden Meter, selbst nachdem sie einigermaßen genagelt ist, für Letztes im Fels: VI<sup>+</sup> und A 3. Ab und zu gibt's eine kurze Graupeldusche. Aber bei der Steile der Wand fällt das wenig auf. Ein abschließender Überhang, zwei freie Züge, und ich stehe auf einem schmalen, mit rotbraunen Flechten bedeckten Bändchen. Das war ein hartes Stück Wegs. Rechterhand wird Stand gemacht. Nachdem ich von Sepp her die Biwaksachen, sowie alle anderen Dinge emporgezogen habe, folgt er nach.

„Seit gestern abend zum erstenmal wieder warme Füße“, kommt der Freund bei mir an. Damit der Zustand noch ein Weilchen andauert, steigt er gleich weiter. Meine Füße sind längst wieder kalt. Dabei haben wir beide schwere, feste Bergschuhe an! — Schneidender Wind weht. Auch Manfred am Wandfuß wird es nicht schlecht schlackern.

Ich wundere mich, da unten auf dem Friedrich-August-Weg einige verlassene kleine Menschenpünktchen entlangpilgern zu sehen. Bei dem Wetter! Da bleibt doch ein christlicher Mensch lieber am warmen Hüttenofen sitzen.

Etwa zehn Meter kann Sepp heute noch vorbereiten. Darauf ist's Zeit, daß er zurückkommt. Die Seile bleiben hängen. Für unser Biwak bedeutet das zusätzliche Sicherung von oben.

Irgendwann heute im Laufe des Tages sind unsre Bozner Bergfreunde, Martl Koch und Erich Abram, mit Walter, dem Wirt des Bozner Bergsteigerhauptquartiers „Weiße Traube“ in zwei kleinen Sportflugzeugen vor unsrer Wand gekreist. Sie,

in unser Vorhaben als die einzigen eingeweicht, haben sich etwas Originelles einfallen lassen: Mit Schwung aus dem Flugzeug geworfen, war ein selbstgebastelter kleiner Fallschirm nahe der Wand ins Kar gesegelt, daran ein gebratenes Huhn, die für mich eingetroffene Post und ein Wandbuch für unsre neue Route. — Zum Abend gibt's Hühnerkeule.

Die Nacht ist wieder eisig kalt.

Auch tagsüber wird es nicht besser. Nur ab und zu können wir uns heute sehen.



Am Fallschirm: gebratenes Huhn.

Meist steckt der Gefährte im Flockenwirbel einer herniederstiebenden Schneefahne. Mühsam bahnt er sich seinen Weg. Ich habe mir endgültig meine Füße angefroren.

Vom Wind wird uns das Surren eines Hubschraubers zugetragen. Er fliegt zu einer Bergung aus der Marmolata-Südwestwand. Dort haben die katastrophalen Witterungsbedingungen (über 2500 m Höhe Kältegrade) dem Leben eines der hoffnungsvollsten jungen italienischen Bergsteiger ein Ende gesetzt. — Es ist nicht weit bis da hinüber. Wir wissen von nichts. Sepp sondiert unter einem seltsamen, schirmartigen Dächlein, das, wie für das

Sauwetter bestellt, über ihm herausragt, die Möglichkeit zum Standmachen. So rasch ich kann, folge ich. Die Uhr zeigt vier, als ich bei ihm bin. Ob die nächste Länge noch zu schaffen ist? Verdammt steil und schwierig sieht sie aus. Oberhalb lockt ein Band; aber ich werde mich links halten müssen. Nur schnell, schnell, so jage ich weiter. Schön flüssig und annähernd frei geben sich die kommenden Meter. Einige gute Haken, die mehr der Sicherung als dem Steigen dienen, rechts an dem pilzförmigen Dachl vorbei, darüber schräg links. Aber allzubald ist der Fluß wieder gehemmt. Das aussichtsreichste scheint jetzt ein Quergang, der darum jedoch nicht einfach aussieht. —

Ein kurzer Nagel, nur einige Millimeter im Fels, klingt mir verdächtig. Doch ich brauche ihn. Der ersten Belastung hält er auch stand. Wieviele gleiche in den letzten Tagen schon herhalten mußten! Nachgetreten, da bricht er aus. Ich pendle zur Seite. Jörgs Frau kommt mir in den Sinn, der er versprechen mußte, seine Trittschlingen nie in einen unzuverlässigen Haken zu hängen. Wie haben wir darüber gelacht!

Über mir baumelt die Sprossenschlinge. Die Fiffischnur ist gerissen. Schneeflocken kitzeln die Nase. — Ein Hangelzug im Seil, ich bin wieder oben.

Das Weiterkommen wird eine üble Geschichte, und die Zeit verrinnt. Mit einem der nächsten Haken lockert sich gleich eine große Platte. Trotzdem hat sie noch ein paar Hammerschläge auszuhalten. Sie tut's. Bald muß ich mich nach rechts wenden, um zu dem schon von unten gesichteten Band zu gelangen. Die Seile sind fast dreißig Meter ausgestiegen. Ihr Zug ist beträchtlich. Drei oder vier mulmige Meter rechts hinüber. Nun krieg ich die Stricke überhaupt nicht mehr nach. Ich versuche und versuche. Vier Meter, die mir nicht einmal so schwierig scheinen, und das geräumige Band wäre erreicht! Gerade, daß ich noch Zeit nachzuholen hätte. Doch was ich mache, die Seile wollen einfach nicht mehr. Ich soll ums Verrecken hier bleiben.

Da hat aller Zorn keinen Zweck. Mach ich halt Stand.

Lange suche ich nach Hakenlöchern, probiere. Die Dunkelheit bricht herein, und ich habe noch immer nichts Passendes.

Wir müssen uns zur Nacht bereiten, jeder für sich allein. Das gemeinsame Hochziehen des Abendbrotes macht sich dadurch besonders miserabel. Nicht minder das unterstützungslose Hissen meiner Biwaksachen. Die Reepschnur ist eisig. — Es hat fast den ganzen Tag über geschneit. Heute hab ich restlos genug. Säßen wir drüben auf dem Band; uns müßte wie im sechsten Himmel sein! Wenige Meter — und doch unerreichbar weit.

Das vierte Biwak in steiler Wand hebt an. Gut 200 m Luft unter mir. — Ohne Hängematten oder etwas Entsprechendes halte ich die Erstbegehung so einer Wand für unmöglich. Vielleicht wie im Sommer 1957 in der Zinnenwand, wo wir die Nächte, in Schlingen sitzend, zubrachten? Dabei gab es dort, im Gegensatz zu unseren hiesigen Biwaks, sogar noch respektable fußbreite Bändchen.

Es scheint wärmer geworden. So kalt wie die zurückliegenden Tage und Nächte kann es jedenfalls nicht mehr sein, denn die Füße im Schlafsack sind fast warm. Ich frage zu Sepp hinunter. Ihm geht's ähnlich. Wenigstens etwas Erfreuliches. Dennoch wird die Nacht für mich nicht gut. Die längste Zeit liege ich mit halbgeschlossenen Augen und träume hinaus in die weite nächtliche Landschaft. Ab und zu ist der Mond zu sehen. Es sieht aus, als wolle das Wetter besser werden.

Müde und lustlos wälze ich mich am frühen Morgen aus der Hängematte. Die Temperatur ist ohne Zweifel gestiegen und das Wetter sieht wahrhaftig besser aus. Den Friedrich-August-Weg entlang marschieren zwei läusegroße Frühaufsteher. Die Murmeltiere haben ein wahres Pfeifkonzert angestimmt.

Als wir glücklich ein Seil operationsfähig haben, kommt Sepp, an ihm gesichert, nach. Bald läßt sich auch das zweite bewegen. So ist wieder alles in Ordnung.

Den Weiterweg lösen wir, glaube ich, am besten, wenn wir uns links auf den markanten Kamin zu halten. Einerseits gelangen wir damit wohl am schnellsten in weniger schwieriges Gelände, womit einem Grundsatz für den idealen Durchstieg einer Wand entsprochen wird. Andererseits mündet der Kamin, wenngleich er sich dort, wo wir ihn mutmaßlich erreichen werden, in der linken Wandhälfte befindet, haargenau in der Wandmitte auf die Pfeilerhöhe. Im übrigen liegt in dem Führenverlauf: erst schräg rechts, darauf leicht links, dann wieder leicht rechts —, eine schöne Harmonie der Linie. Rechts hinüber, wo Sepp eigentlich gern hin wollte, kämen wir in eine lohnende eigene Möglichkeit, die wir nicht verpfuschen wollen. Also einigen wir uns, wenn es auch vom Wandfuß im Gegensatz zur Ferne nicht ganz so gradlinig aussieht, auf: links weiter.

Sepp ist herangekommen, er steht schräg unter mir. Ich laß ihm am Seil alles Nötige samt dem Ende der Reepschnur zu, die ich nach einer beträchtlichen freien Länge bei mir fixiert habe. Schräg links steigt der Gefährte weiter, so daß mein dürftiger Stand von unsrer Route gar nicht berührt wird. Auf das gestern abend so lockende Band kommen wir demnach natürlich auch nicht.

Ich dachte, es würde nun weniger schwierig; doch Sepps Länge wird noch einmal Letztes. — Bedächtig und sicher kommt der Freund voran.

Statt Schlingen verwenden wir Sitzgurten. Die sind breiter. Sitzschlingen würden im Laufe der Zeit schmerzhaft einschneiden. Auf den leidigen Seilzug kann man bei solcher Technik gerne verzichten, und ohne ist schöner. Daher macht uns das Steigen, abgesehen vom Wetter der letzten Tage, erhebliche Freude.

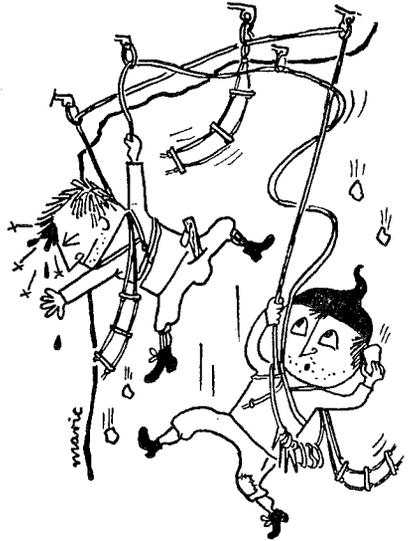
Sepp hat sein Taschenmesser gezückt und spaltet einen schmalen Holzdübel zurecht. So angepaßt, kriegt der nächste Haken besseren Halt. Dann ist Sepp in einer seichten Verschneidung verschwunden. Noch ein schwieriger Überhang, sieben, acht,

oder sind's gar zehn Meter freier Kletterei: Seil alle! Stand.

Als ich den Beginn von Sepps Seillänge erreicht habe, zeugt von meinem Stand- und Biwakfleck, sowie dem Weg dahin nur mehr ein einsamer Holzpfropfen. Doch jetzt heißt's, nicht weniger festklammern. Daß sie gar so schwierig ist, die Länge, hätte ich auch wieder nicht gedacht. Der Gewinn leichteren Geländes will in unserer Wand verdammt hart erkämpft sein. Ich muß an die „erfahrenen Fachleute“ denken, die so gern von entschärften Hakenwegen reden, von „Feuerleitern“ und Entwertung der Schwierigkeit, wo einmal Nägel stecken. Haha, meine Lieben! Vielleicht ist Versuchen am Ende doch die Mutter der Weisheit? — Mich erwartet jetzt freies Klimmen in der Verschneidung. Insgesamt ein harmonischer Zusammenklang: Große Klasse! So schön, man müßte das Ganze gleich noch mal steigen. Eine wunderbare Seillänge! „Habe die Ehre, lieber Sepp, sauber hingekriegt!“

Sepp freut sich, wie ich so schnaufend bei ihm anlange. Da wir uns in der „Arbeit“ ablösen, wartet die lockende gelbe Rißverschneidung da oben nun auf mich. Nur weiter! Keinen Aufenthalt. Vielleicht schaffen wir's heute noch.

Sepp steht an einem schrägen Absatz in der Verschneidung. Die Sicherungsmöglichkeiten, dabei eine gute Knotenschlinge, lassen nichts zu wünschen übrig. — Er ist auf unserer Tour mit der sächsischen Schulter-Kreuzsicherung vertraut geworden, der Sepp. Und bald soll für ihn feststehen: nie mehr anders! — Brüchig, wie die meisten Bezirke unserer Wand, bröckelt mir nämlich, in leichtem Gelände kurz über ihm spreizend, gerade als ich links höherlangen will, plötzlich unter dem rechten Schuh der morsche Fels weg. Der Fuß gleitet ab. Darauf erfolgt eine ruckartige Belastung des rechten Griffes. Peng! Ausgebrochen. Ich kugele über Sepp, reiße ihn durch eine meiner beiden Trittschlingen aus dem Stand. Da er nicht ganz straff angebunden ist, zieht's ihn kopfüber anderthalb Meter nach. Knall! Das war sein Schädel. Sternl vor seinen



Nach dem Sturz: Sternl vor den Augen.

Augen. Und ich hänge turmhoch über dem Abgrund am Beginn der genüßlichen Freikletterei in der Verschneidung: „So schön, man müßte das Ganze gleich noch mal steigen.“ — Der Fels färbt sich rot. Ich hab mir die Hand aufgeschürft. „Rindvieh, das du bist!“ fluch ich vor mich hin. Die Pfote brennt.

Diesmal ist das zu wiederholende Stück nicht so genußvoll. Aus fahlem Gesicht sieht mich Sepp an; sein Anblick jagt mir einen gehörigen Schrecken ein. Von seiner Kopfhaut sind ein paar ganz anständige Fetzen losgerissen. Blut quillt, verklebt das Haar. Er hat einen tüchtigen Schock abbekommen. — „Nee“, tröste ich ihn, „nicht bleich, wie das blühende Leben siehste aus.“ „Und am Kopf? Paar kleine Kratzer. Nicht der Rede wert.“ Auf die Lügen gibt's erst mal eine gute Obstkonserve. Vorläufig ist der Freund knock-out. Doch dann sagt er unvermittelt: „Hätt' ich Dich nicht in der Kreuzsicherung gehabt, so wär der Sturz nicht zu halten gewesen. Du wärest das gesamte Seil ausgeflogen.“ — Unter uns hängt die Wand

weit über. Zwar hab ich für so etwas stets eine dünne Prusikschlinge vor mir in den Seilen und in der Tasche eine zweite. Doch lieber ist es mir schon, wenn ich sie nicht brauche. Bisher war's auch noch nie nötig.

Bald ist der Schreck überwunden. Die folgende Verschneidung bringt schönste Hand- und Faustrißklettere. Unter einem Überhang angelangt, bekomme ich Sicht nach links frei. Und da, hoppla, zieht ja schon der Kamin nach oben. Der Kamin, der uns aus der Wand bringen soll. — Von hier aus wäre er jedoch nur durch schräges Abseilen zu erreichen. Über mir nicht besser. Dafür leitet unten, wenig oberhalb vom Beginn meiner Rißverschneidung, eine Zone festen grauen Gesteins geradewegs hinüber. Das scheint mir möglich. Also zurück! Ein zuverlässiger Haken, das Seil in einen alten Karabiner, von dem ich längst hoffte, ihn endlich einmal loszuwerden, und abgefahren. Zwei Sicherungshaken samt einer Knotenschlinge gehen mit; darauf stehe ich zum drittenmal an Sepps Standplatz.

Der Instinkt eines echten bergsteigerischen Wesens hätte mir die Abirrung gewiß erspart und von vornherein zugerufen: „Da links mußte rauskralen!“ — Schade, daß wir hier gerade kein so echtes Bergsteigerwesen dabei haben. Gabriele Scherl würde sagen: „Die Verirrungen und Entgleisungen treten unter mannigfaltigen Formen auf.“ Das ist goldrichtig. Also queren wir. Drei Nägel — demnach nur ein kleiner „Ex- oder Abszeß“ — und die Querung ist bewerkstelligt.

Ha, grauer Fels! Seit vier Tagen zum erstenmal wieder grauen Fels in den Händen. — Fröhlich geht es schräg links aufwärts und weiter empor bis zu einem kleinen Söller, Stand. Die Schwierigkeiten sind überwunden; vor mir der Ausstiegskamin.

Sepp hat noch einmal langwierig mit der Reepschnur zu tun. Alles, was nun nicht mehr nötig, und das ist fast alles, wandert hinab. Die Zeltsäcke, ein kleiner Rest Proviant, paar Haken und Karabiner, eine Schlinge und das Wandbuch bringt er im

Rucksack mit. Derweilen näßt uns mal wieder ein kurzer Gewitterguß ein. Diesmal regnet's wieder, doch Regen dringt tiefer als Schnee.

Dann ist Sepp bei mir. „Mensch, Kerl, wir ham's!“ — Das Wandbuch wird in einem Felsloch an unserm Söller hinterlassen. Allzuviel Zeit steht uns heute nicht mehr zur Verfügung. Wollen wir zur Nacht wieder unten sein, so müssen wir uns sputen. Die Kaminfolge gibt sich in Stemmarbeit und Spreizen, in Wand- und Rißklettere, erfreulich und abwechslungsreich; nicht durchweg ganz einfach, doch schnell zu gehen. Rasch reihen sich die Seillängen aneinander. Den Kaminausstieg gewinnen wir durch ein Tunnel. Ein letztesmal nachgeholt. Wir sind oben, haben die Pfeilerhöhe erreicht. Gut 400 m Kletterei liegen zurück. — Die Uhr zeigt sechs.

Wir helfen uns gegenseitig ausbinden. Ich betrachte mir den Gefährten: ein wenig blutverschmiert, sonst kerngesund. Ein Glück! — Verschmitzt grinst er mich aus seinen dunklen Augen an. „Das wäre wohl keine Wand?“ Es ist eine.

Gipfelrast. Fast 3100 m hoch. Ringsum wallt Nebel. Gerade daß wir noch nach dem Abstieg sehen konnten; einen Augenblick später ist alles zu. Wie freundlich uns heute tagsüber ab und zu auch die Sonne lachte, jetzt ist's wieder Grau in Grau. Eigentlich gleicht die Stimmung eher dem feuchtkühlen Halbdunkel tiefverhangener Spätherbsttage.

Um nicht noch ein fünftes Biwak heraufzubeschwören, hatte ich vorgeschlagen, wie Gunther Langes für Durchsteiger des Rizzikamins empfiehlt, lieber gleich über die SO-Kante hinabzuklettern. Der Sepp wollte unbedingt noch hinüber zum Hauptgipfel, wozu ich stimmungsmäßig sehr leicht zu überreden war. So hingen wir die Gratüberschreitung eben noch mit dran.

Es dämmt. Wir haben, komme was wolle, jeder seine Olsardinenbüchse leergemacht, in dem alten Gipfelbuch geblättert, kostbare Zeit verstreichen lassen und in das Grau des undurchdringlichen Nebels gestarrt. — Die Kletterkluft fühlt sich

feucht an, von außen nach innen und von innen nach außen. Allmählich beginnt's, uns zu frösteln. „Wollen wir nicht lieber sehen, uns ein nochmaliges Biwakieren-müssen zu ersparen?“ — Die Worte zerflattern im Nebel. Sepp hängen kleine Tröpfchen in den buschigen Brauen.

Wir brechen auf. Otto Eisenstecken hat uns den westseitigen Abstiegsweg aufgeschrieben. Die Beschreibung stammt aus der Fallschirmsendung. Kennen tun wir den Abstieg beide nicht. Mit einigem Rätselraten gelangen wir, dank des Zettels, aber ganz gut hinunter, und gerade als wir uns in der sinkenden Nacht zu versteigen anschicken, werden wir von oberhalb gerufen. Ein Freund Sepps, der heute eingetroffen, ist uns entgegengestiegen. Wieder mal Glück gehabt. — Über eine zünftige Abseillänge schweben wir schließlich hinab zum Firnkamm der nachtfinsternen Zahnkofelscharte, freudig von Manfred begrüßt.

Unser Spezialkoch hat ein wohlschmeckendes Nachtessen bereitet. Gesüßten Tee gib's dazu, diesmal aus reinem Innerkofferturmwasser, denn das aus der nahen Grohmannscharte ist mittlerweile versiegt. — Zu viert sitzen wir vor dem Zelt und sind in prächtiger Stimmung. Es ist klar geworden. Ich liege in meinem Schlafsack vor dem Zelt. Droben spannt sich der Nachthimmel mit seinen zahllosen Lichtern. Gespenstig schimmert der helle Fels unseres Südwandpfeilers über mir im Scheine des vollen Mondes. Tief drunten leuchten die Lampen des Fassa-

## Salewa-Rucksäcke bergerprobt



in Ihrem Sportgeschäft

tals. Sie haben eine schöne Heimat, die Fassaner. — Da drüben ragen als nächtliche Silhouetten die Gipfel des Rosengartens in den Sternhimmel, von den Roßzähnen bis zur Larsec-Gruppe. Und dort zeichnen sich die Fassaner Dolomiten ab. Den Horizont im Südosten beherrschen die charakteristischen Umriss der Cima dell'Uomo. Ab und zu flammt in der Ferne der Nachthimmel auf: Wetterleuchten. — Die Gedanken kreisen um die zurückliegenden Tage. Nur der Körper ist müde. So kalt wie die vorigen ist die Nacht gewiß nicht mehr. Meine Füße sind ganz warm.

Zeichnungen: Christian Hasse (1), Ferdinand Helm (1), Richard Mayer (4).

### SACHLICHES:

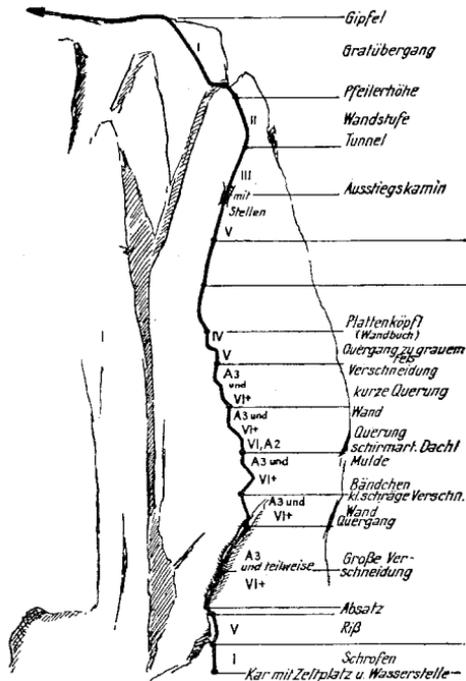
1. Durchsteigung vom 14. bis 18. August 1959 von Dietrich Hasse und Sepp Schrott in geteilter Führung.

Die Föhre:

Vom Fuße des Südwandpfeilers in Fallinie der markanten Verschneidung über Schrofen aufwärts, Stand. Durch Riß (V) zu Absatz unterhalb der gelbleuchtenden Steilwand, deren unteren Teil die ins Auge fallende, weit nach rechts hinausreichende Verschneidung durchzieht.

Somit ist der Beginn der Hauptschwierigkeiten erreicht: fast durchweg VI+, dabei weitgehende Hakenkletterei; A2 und A3.

Die Verschneidung hinauf (gut 2 Seillängen) bis kurz vor ihr Ende. Quergang um Kante herum, Stechhakenstand. Noch einige Meter weiterqueren, dann Wand schräg links, später gerade empor zu einer seichten, nach links drängenden Verschneidung, die sehr bald



über den Überhang rechterhand verlassen wird. Kurz darüber erreicht man ein abschüssiges, schmales Bändchen, Stand. Wandstufe und Mulde etwa 15 m zu herausbauchender Gabelung. Durch die links aufwärtsziehende Verschneidungsandeutung geht der Anstieg weiter. Stand wenig unter einem eigenen schirmartigen Dächlein. Rechts wird es genommen, oberhalb überquert und linkshaltend rund 30 m weitergestiegen, Stand. Das nächste Ziel ist eine anfangs leicht überhängende flache Verschneidung linkerhand, zu der eine schmale, aber steile und glatte Platte gequert werden muß. Die Verschneidung führt, bald in freier Kletterei, zu einem kleinen, schrägen Absatz unter einem gelben Riß, Stand. Statt in ihm weiterzusteigen, quert man von seinem Beginn nach links aus der Verschneidung um die Kante herum und gewinnt gutgriffigen grauen Fels. Die Hauptschwierigkeiten sind damit überwunden. Neben dem großen Kamin, der die obere Zone der Pfeilerwand durchzieht, geht es in einfacherem Gelände (IV) bis zu einem Plattenköpfl, Stand (Wandbuch). Darauf im Kamin (III–V), dessen Ausstieg durch ein Felsloch genommen wird, hinauf zur Höhe des Südwandpfeilers. Der Gratübergang zum Hauptgipfel bringt keine Schwierigkeiten mehr.

#### Bemerkungen:

Höhe der Wand: rund 400 m.

Bei der Erstbegehung wurden annähernd 200 Haken und etwa 20 Holzkeile verwendet. Während die Holzkeile im Fels verblieben, stecken von den Haken nur noch knapp die Hälfte.

Die Schwierigkeiten des Südwandpfeilers halte ich für geringer als die der Direkten Nordwand der Großen Zinne, jedoch für größer als jene des „Hermann-Buhl-Gedächtnis-Weges“ durch die Rotwand-Südwestwand. Der Vergleich – wenn es überhaupt sinnvoll ist, einen solchen anzustellen – kann natürlich nur Gültigkeit für jeweils eingangelte Tourenverhältnisse haben.

Für eine Wiederholung der beschriebenen Führe müssen im jetzigen Zustand ein bis zwei Biwaks gerechnet werden. Genagelt wird sie als Eintagstour zu schaffen sein.

D. H.